



dot  
books

ANDREAS GÖSSLING

BERNSTEINGRAB

DER IRRLÄUFER

Zwei Thriller in einem Band

Bildest du dir wirklich ein, zischte in ihr eine boshafte Stimme, daß sie dich für ihre Sache brauchen: ausgerechnet dich? Ihre Augen verdunkelten sich, ihr Blick wurde fahrig: als ob in dieser Orangerie ein Beweis versteckt wäre, etwas, das ihre Mission über jeden Zweifel belegte. An der überwucherten Wendeltreppe, an dem furchigen, uralten Ledersofa vorbei lief sie durch den von der Sonne erleuchteten Raum, auf das vollkommen zerwühlte Bett zu, während die Stimme weiter zischelte: Kann schon sein, Hexe, daß du ihnen nützlich bist. Aber glaubst du im Ernst, daß sie nicht auch ohne dich ihr Ziel erreichen?

Margot stöhnte jetzt unter der Wirkung ihrer inneren Stimme. Neben dem Bett bemerkte sie einen Schwenkspiegel, der in einem Rädergestell aufgehängt war und mit weißem Tuch verhüllt. Sie zerrte das Tuch weg und trat so nah vor den Spiegel, daß er unter ihrem Atem, der Wärme ihres Körpers beschlug. Dabei streifte sie ihr Kleid ab; minutenlang starrte sie in das Glas. Mit den gespreizten Fingern beider Hände fuhr sie rückwärts durch ihre Mähne, so blieb sie stehen, skulpturhaft, mit emporgereckten Armen, und ohne ihre Lippen zu bewegen, antwortete sie der Stimme in ihrem Innern: Ohne mich kommen sie nie zum Ziel.

Während abermals der Dreiton des Telefons durch die Orangerie schallte, bückte sich Margot und zog unter dem weißen Tuch ein helles, glockig geschnittenes Kleidchen hervor. „Das hast du vergessen, Lisalein.“ Sie streifte das Kleid über, das für ihren üppigeren Körper viel zu eng war, auch entschieden zu kurz: ein prall sitzendes, gerade durch seinen biederen Schnitt obszön wirkendes Hurenkostüm.

Margot feixte in den Spiegel, dann lief sie um die Wendeltreppe herum zur Stirnwand der Orangerie, streifte den grauen Vorhang beiseite und fand in einem Chaos aus Büchern, Wäsche, Konservendosen das noch immer quäkende Telefon – einer jener drahtlosen Apparate, kaum größer als eine Zigarettenschachtel, die auf Knopfdruck Tastatur und Mikrofon freigeben. „Ja?“ sagte sie atemlos.

„Mein Name ist Robert Trowal“, erwiderte eine Stimme, die seltsam gepreßt klang, „ich möchte Herrn Prohn sprechen.“

„Herr Prohn ist im Moment nicht da, ich erwarte ihn in ... etwa einer Stunde – –“

„Ich rufe wieder an“, sagte der Mann hastig und legte im gleichen Moment auf.

Als gehörte genau das zu ihrer „Mission“, kehrte sie ohne weiteres Nachdenken zu Timo Prohns Schreibtisch zurück, wo sie neuerlich den rissigen Karton öffnete. Stapelweise zog sie Fotografien hervor, und in Lisas Kleid trat sie vor die linke Schmalwand der Orangerie und fing an, die Glaswände mit den Bildern zu schmücken, die Schloß Stieglitz, Timo und den Grünäugigen vor vierzig, vor drei-, vor siebenundvierzig Jahren zeigten. Behutsam schob sie die Fotografien in die Fugen zwischen rostigen Metallrahmen und blindfleckigem Glas, und sie brauchte Stunden, bis sie alle Bilder aus dem Karton an den Glaswänden befestigt hatte. Draußen dämmerte bereits der Abend.

Zwischendurch nochmals das Telefon: wiederum die gepreßt klingende Stimme, die sich Trowal nannte. „Herr Prohn jetzt zu sprechen?“ Er war offenbar sehr nervös.

„Tut mir leid, ich weiß auch nicht, wann er – –“

Wieder hängt er unvermittelt ein.

Sie kehrte zum Schreibtisch zurück, zog einen weiteren Karton hervor, und auch dieser Karton enthielt Stapel großformatiger Fotografien, die sie in die Furchen aus bröckelndem

Fensterkitt klemmte: Bilder von Karoly, in Schwarzweiß und in Farbe, immer wieder Karoly, sein Lächeln, sein dunkler Blick unter gestäubtem schwarzem Haar. Sie arbeitete methodisch, in Lisas Kleidchen, das ihr viel zu eng war, reckte sie sich immer höher vor den gläsernen Wänden empor, und nachdem sie das letzte Karoly-Bild neben dem größten Foto des Grünäugigen befestigt hatte, warf sie sich auf die schwarze Ledercouch, legte ihren Kopf mit dem flutenden Kupferhaar auf die Seitenlehne und betrachtete nur noch diese beiden Bilder: den Blondgelockten, Hypnotischen, Grünäugigen, daneben den Schwarzhaarigen, Lachenden mit den slawisch breiten Wangenknochen, beide vielleicht im Alter von vierzehn, fünfzehn Jahren, beide in Park Stiegliz, der hier ein Muster ausgesuchtester gärtnerischer Ordnung, dort eine hüfthoch wuchernde Wildnis war.

Abends, als er nach Hause, zu seinem Kindheitspark zurückfuhr, war Timo in bedrückter Stimmung. Schon im Taxi hatte er, zum Erstaunen des Chauffeurs, der abschätzig in den Rückspiegel blickte, zum ersten Mal seit vielen Jahren geweint. Tatsächlich überlegte er, auf der Landstraße von Frankfurt nach Stiegliz, ob er seine Sachen packen und all das hier aufgeben sollte – den Prozeß, das ruinenhafte Schloß, die Erinnerungsgespinnste; diesen ganzen Naturzauber, dachte er, seinen Vergangenheitswahn. Einfach alles zerreißen, aufbrechen, über alle sieben Berge fliehen.

In Höhe der Ostmauer von Park Stiegliz bat er den Fahrer, auf offener Straße zu halten. Er zahlte und stieg aus. Ohne sich um den Chauffeur zu kümmern, der ihn als Geisteskranken ansehen mochte, sprang er über die neu installierte Leitplanke und drang in das schmale Waldstück ein, das an dieser Stelle die Straße von der Parkmauer trennte. Er zwängte sich durch eine Bresche in der Mauer und trat in den abenddämmerigen Park.

Sofort befielen ihn düstere Gedanken. Inständig hoffte er, daß zumindest Margot nicht auf ihn gewartet hatte – auch ohne die Zauberin war seine Lage verworren genug. Was wollte sie von ihm? Er kannte sie ja kaum, sie hatten sich ein einziges Mal getroffen: oben im Schloß, vor einem halben Jahr und unter sonderbaren Umständen, die sicher keine Gedanken an romantische Wiederbegegnung begünstigten.

Er marschierte nahezu zehn Minuten, immer dicht an der Ostmauer entlang, die im Lauf der Jahrzehnte weitgehend zerbröckelt war. Direkt dahinter begann der Grenzwald, ein sich stetig verbreiternder Keil zwischen dem Sträßchen und der ehemals wehrhaften Mauer, eine gemiedene Wildnis aus Birken und Lärchen, dazwischen Gesteinsbrocken, Sandmulden, vermodernde Baumriesen, nahezu undurchdringliches Unterholz. Keine Wege, keine Pfade: Finsternis. Region der Wölfe, der Schmuggler, der unerschrockenen Grenzgänger wie Karoly.

Auf halbem Weg zur Orangerie setzte er sich auf eine Bank, die morsch war wie alle Bänke in Park Stiegliz, beugte sich nach vorn, Ellbogen auf den Knien, und bettete sein Gesicht in die Schale seiner Hände. Vom Wald her die Schreie der geflügelten Nachtjäger und im Unterholz ein Knistern und Knacken wie von Schritten. Plötzlich empfand er ein heftiges Unbehagen bei der Vorstellung, in die Orangerie zurückzukehren.

Er dachte an Lisa, die um diese Stunde in ihrem Reihenhaus Frankfurt West eintreffen mochte, müde, erbittert und trotz allem mit sich selbst zufrieden. Und abermals dachte er, voller Trauer und Reue, an Karoly, der damals, im Winter zur Jahreswende '91/'92,

mehrere Wochen lang bei ihm gewohnt hatte.

Aber wieso „bei ihm“? Von Anfang an war er sich ja bewußt gewesen, daß Karoly das Schloß, die ungeheuren Vorratskeller, auch die Orangerie als Stützpunkt und Lager, als Versteck und Unterschlupf für sich entdeckt hatte, lange bevor er selbst nach Stiegliz zurückgekehrt war. Wie er sich auch umgekehrt, als er im Jahr 1990 alle Westbrücken, überhaupt alle Gegenwartsbrücken hinter sich abbrach, immer wieder vor Augen führte, daß er sein Kindheitsschloß keineswegs so vorfinden würde, wie er es vor vierzig Jahren verlassen hatte. Scheinbar verteidigte er sich gegen einen unsichtbaren Angreifer, indem er in Gedanken hinzufügte: Schließlich bin ich kein Phantast, vielleicht ein Träumer, ein verbohrt, sentimentaler Träumer, das schon – aber trotz allem hatte er sich stets einen scharfen Sinn für die Gesetze wie auch für die Grenzen der Realität bewahrt.

Auch wenn Schloß Stiegliz offiziell als leerstehend, verlassen, ungenutzt galt, als Ruine, war er gleichwohl schon bei seiner Rückkehr überzeugt gewesen, daß er dann eben inoffizielle, aber doch gewohnheitsmäßige und sehr wahrscheinlich sogar langjährige Schloßbewohner vorfinden würde: Menschen ohne Obdach vielleicht oder Menschen mit verschwiegenen Interessen, wobei er schon damals natürlich an Schmuggler, auch an Flüchtlingsschlepper dachte und anderes mehr. Jedenfalls war ihm bewußt, daß er das Schloß, immerhin ein Anwesen mit mehr als fünfzig Zimmern, Kammern, Sälen, erst Zug um Zug würde zurückerobern, sich wieder zueignen, aufs neue würde hineinschlüpfen müssen, was sich keineswegs per Gewaltstreich erledigen ließ, einzig mit List und Phantasie, mit Geduld, auch mit Nachsicht, und das hieß: Er war von Anfang an darauf gefaßt, seine Kindheitswelt – zumindest übergangsweise – mit gewissen inoffiziellen Bewohnern zu teilen.

Beispielsweise mit Karoly, dachte er auf der morschen Bank, wo er schon vor fünfzig Jahren gesessen hatte, auf dem Schoß seiner Mutter Gesine, die ihm ängstliche Melodien ins Ohr sumnte. Oder eben mit Margot, wenn auch nur für eine Nacht, die sie keineswegs zu zweit verbrachten, vielmehr mochten es vierzig, wenn nicht sechzig junge Burschen gewesen sein, dazwischen auch einige ältere Prügel, die damals, im Dezember 1991, für einen Tag, für eine Nacht sein Schloß bevölkerten: Geländespiele.

Er begann zu frösteln. Doch bei dem Gedanken an die verwaiste Orangerie empfand er noch immer ein Unbehagen, das er sich nicht erklären konnte, und so blieb er sitzen, in Gedanken, Erinnerungen, und starrte in den dämmernden Abend.

Dezember 1991: Diese geisterhaften Lichter in allen Fenstern, sogar oben in den Turm- und Mansardenluken, als er abends, nach einem langen Gerichtstag, aus Frankfurt zurückkam – in beschwingter Stimmung, denn damals sah alles nach einem raschen und günstigen Ende aus. Der verschneite Schloßhof voller Off-road-Jeeps, und in der Halle, am Kaminfeuer, diese besoffenen Burschen: Schnürstiefel, Lederkluft; in der Luft ein Gemisch aus Schweiß, Bier, Kameraderie und Feindseligkeit. Er hatte sich vorgestellt, arglos: der Schloßherr, darauf minutenlang Schweigen. Bis er den Bogen schlug und die ganze Horde einlud, als seine Gäste, zu Weißem und Rotem, soviel man begehrte. Tatsächlich hatte der geheime Weinkeller seiner Eltern, der in den Gewölben durch eine unkenntliche Falltür zugänglich war, die Jahrzehnte unbekümmerten Plünderns überstanden. Vier Fäßlein à fünfzehn Liter kostete ihn der Burgfriede in jener Nacht.

Am nächsten Tag war der Spuk verschwunden, was Timo erst gegen Mittag bemerkte, da er in jener Nacht – bei bitterer Kälte – erstmals in der Orangerie genächtigt hatte. Am Abend aber kam Karoly wieder, verletzt, er humpelte, und bei seinem Anblick durchfuhr es Timo: Was für ein Glück, daß er nicht gestern kam ...

Und während er jetzt auf der Bank saß, am Rand der Wiese, durch die er so manches Mal mit Karoly gelaufen war: wie körperlicher Schmerz neuerlich dieser Gedanke, daß er niemals mehr kommt, nie mehr, denn er war es – er, Karoly, sein Körper –, den Zirfas ihm heute mittag im Leichenhaus von Frankfurt gezeigt hatte.

Timo stand auf. In der Ferne, weit jenseits der zerfallenen Ostmauer, glaubte er das sehr leise Heulen eines Wolfes zu hören, diesen eigentümlichen, die Oktaven emporjagenden Jaulton, ein unterwürfiges Winseln, ein gieriges, zerquetschtes Schreien, das auf dem höchsten Ton abbrach und an diesem Abend keine Antwort fand.

Mit raschen Schritten ging er auf die Orangerie zu. Schon von weitem bemerkte er, daß sein Glashaus von Dutzenden durch die Wände funkelnder Kerzen erleuchtet war. Lisa, durchfuhr es ihn, sie ist zurückgekommen, sie läßt mich nicht allein. Dabei mochte sie ihre Rückkehr schon wieder bereut haben, sagte er sich mit schuldbewußtem Lächeln, da in der Orangerie – und womöglich auch unten im ganzen Dorf Stiegliz – anscheinend wieder einmal der Strom ausgefallen war.

Als er die Tür zum Glashaus aufzog, fuhr mit ihm ein Luftzug hinein, der die Kerzen flackern ließ und zur Hälfte löschte. „Lisa? Liebes? Wieder mal Stromausfall.“

Keine Antwort. Zögernd trat er ein.

Im Halbdunkel, das mit dem Geruch von Qualm und heißem Wachs erfüllt war, erkannte er nur schemenhaft die vertrauten Umrisse – die Couch vor der Silhouette der überwucherten Wendeltreppe, rechts das flache Rechteck seines Bettes –, während linkerhand eine rätselhafte, hier und dort von helleren Quadraten durchbrochene Finsternis herrschte, als ob die Glaswand dort verhängt worden sei.

Von der Wendeltreppe her bewegte sich langsam eine Gestalt auf ihn zu, in hellem Kleid, das er natürlich kannte, und über dem Kleid, seltsam ruckend, wie von ihrem Körper losgelöst, schwebte die bleiche Scheibe des vertrauten Gesichts von Lisa.

„Da bist du ja. Ich bin so froh. Laß uns alles vergessen, was wir uns gestern an den Kopf geworfen haben.“

Warum antwortete sie nicht? Warum blieb sie drei Schritte vor ihm stehen? Zaghafte trat er vor, streckte den Arm aus. Er wollte sie berühren, ihre Schulter, doch mit einer schwebenden Bewegung wich sie seitlich vor ihm aus.

„Du willst mir Angst einjagen, zur Strafe!“ Sein Lachen klang heiser. Immer noch schwieg Lisa, irgend etwas stimmte nicht mit ihr, aber was? „Laß gut sein“, sagte er, mit leiser Stimme, die sich der Szenerie unwillkürlich anglich. „Komm her zu mir“, flüsterte er, aber sie wich gegen das Bett zurück, und jetzt glaubte er zu verstehen: Versöhnung durch Liebe, durch Küsse, Zärtlichkeit.

Fatal, daß just in diesem Moment das Telefon seinen aufdringlichen Dreiton quäkte, keineswegs zum ersten Mal an diesem Freitag, aber das wußte Timo nicht. Unschlüssig blieb er stehen. Im Halbdunkel vor ihm, noch immer sonderbar schwebend, Lisas Gesicht

über dem hellen Kleidchen, und verworren dachte er: Sie ist viel größer als ... und ihr Parfüm ... Dann zuckte er die Schultern, murmelte: „Entschuldige, nur eine Sekunde.“ Rasch lief er um die Wendeltreppe herum, zu seiner Rumpellecke hinter dem Vorhang.

„Schloß Stiegliz.“

„Herr Prohn? Timo Prohn?“ Eine männliche Stimme, die gepreßt und außerordentlich nervös klang. „Mein Name ist Robert Trowal. Gott sei Dank, daß ich Sie endlich erreiche.“

„Worum geht es denn?“ fragte Timo, während er hinter dem turmförmigen Vorhang hervortrat, abermals auf der Suche nach Lisa.

„Ich muß Sie treffen, es ist dringend. Ich habe da etwas sehr Wichtiges für Sie, an dem – sagen wir – auch Dritte brennend interessiert sind.“

Etwas Wichtiges? Womöglich eine Information, ein Dokument, mit deren Hilfe er den Prozeß endgültig zu seinen Gunsten wenden konnte? Aber Vorsicht, dachte er, es wäre nicht das erste Mal, daß sie versuchten, mir eine Falle zu stellen. „Können Sie – sind Sie autorisiert, mir zu sagen, wessen Interessen Sie vertreten?“

„Das spielt hier absolut keine Rolle“, antwortete Trowal. „Ich habe Ihnen folgendes anzubieten. Zufällig bin ich im Besitz eines Kunstwerks, einer Skulptur, die nach meinen Informationen aus dem Familienbesitz von Schloß Stiegliz – Ihren Vorfahren – stammt. Wenn Sie interessiert sind, diese unersetzliche Skulptur zu einem vernünftigen Preis zu erwerben ...“

Ich habe nicht die geringste Ahnung, dachte Timo, wovon dieser Mann redet. Plötzlich glaubte er einen Luftzug zu spüren, von der Tür her, und im Halbdunkel sah er einen Schatten, eine lautlose Gestalt, die durch die leise erklirrende Tür nach draußen schwebte. „Warten Sie einen Moment, bitte“, sagte er ins Telefon, und dann lauter: „Lisa!“

An der Wendeltreppe vorbei tastete er sich in den vorderen Teil der Orangerie: nichts, keine Spur von ihr.

„Die Sache duldet keinen Aufschub“, sagte Trowal in drängendem Tonfall. „Soweit ich weiß, stellt die Skulptur das Hauptmotiv des alten, seit ... seit einiger Zeit nicht mehr verwendeten Schloßwappens dar. Wer im Besitz dieser Statue ist, gilt seit altersher als Herr über Schloß Stiegliz. Hören Sie?“

„Lisa? – Ja, ich höre“, sagte Timo, der in diesem Moment die Orangerietür erreicht hatte. Er drehte den altertümlichen Lichtschalter, worauf im ganzen Glashaus Licht aufflammte.

„Lisa!“ Verblüfft trat er nach draußen, auf den Vulkansteinplatz, in die warme, nahezu mondlose Frühsommernacht. „Diese Skulptur“, sagte er, „was stellt sie dar?“

„Es ist ein in realistischem Stil modellierter junger Mann, muskulös wie eine dieser antiken Skulpturen“, sagte Trowal, „und das Ganze ist aus leuchtendem Bernstein geschlagen, und ein Wolf mit gefletschten Zähnen verbeißt sich von hinten in das Genick dieses –“

„Ein Wolf?“ wiederholte er; „sind Sie sicher, daß es ein Wolf sein soll?“ Vor ihm, auf dem im Sternenlicht glitzernden Magmaplatz, entdeckte er einen hellen, rechteckigen Fleck, und als er sich bückte, war es eine Fotografie, farbig, die Lisas Gesicht, ernst blickend, bleich und in Lebensgröße, zeigte.

„Hundertprozentig sicher“, sagte Trowal, „und der Jüngling, also, dieser ... dieser junge Mann reißt die Arme hoch, die er hinter seinem Kopf um den Nacken des Wolfes schlingt – zweifellos, um die Bestie abzuschütteln oder ihr den Atem abzuschneiden, während der